

# Stettiner Zeitung.



Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 7. Februar 1882.

Nr. 63

## Deutschland.

Berlin, 6. Februar. Die „S. N.“ melden: Oesterreichs baldige prinzipielle Zustimmung zum französischen Vorschlage in der Donaufrage ist wahrscheinlich, vorbehaltlich bestimmter Abänderungen. Dann würden die anderen Mächte zustimmen, Rumänien sich sträuben. Dies erklärt die Zurückhaltung Oesterreichs, das sich keinem Refus aussetzen will. Graf Wolkenstein unterhandelt hier auch wegen der Mittel der Verständigung mit den anderen Mächten, außerdem angeblich wegen der Elbschiffahrt.

Der Text der identischen Verbalnote, welche die ersten Dragomane der russischen, deutschen, österreichischen und italienischen Botschaft am 2. ds. dem türkischen Minister für auswärtige Angelegenheiten, Asym Pascha, übergaben, lautet nach der „Times“ wie folgt:

„In Erwiderung der durch den türkischen Botschafter übermittelten Telegramme, welche die hohe Pforte am 18. Januar nach Paris und London betreffs der Angelegenheiten Egyptens gerichtet, ist der Botschafter von seiner Regierung beauftragt worden, folgende Erklärung abzugeben: Die Regierung Sr. Majestät wünscht die Aufrechterhaltung des status quo in Egypten auf den Grundlagen europäischer Abmachungen und der Firmane des Sultans, und sie ist der Meinung, daß ein solcher status quo nur durch eine Übereinkunft zwischen den Großmächten und der Pforte abgeändert werden könnte.“

Ein Pariser Brief der „Montags-Revue“ sucht das Listentritium, an das sich Gambetta klammerte, in Zusammenhang mit seiner Revanchepolitik zu setzen. Gambetta hätte geglaubt, da Frankreich allein den Kampf nicht aufnehmen konnte, die Grundlage für die Möglichkeit von Allianzen im Listentritium zu finden.

Gambetta dachte an das Bündniß Englands, das die Aufgabe gehabt hätte, im Vereine mit Italien die Kräfte der österreichisch-ungarischen Monarchie im Süden und Osten zu binden, und willigte deshalb in die englischen Handels-Propositionen, wie er bereit war, den Italienern alle Schmeicheleien zu erweisen. Er dachte an die vertragmäßige Allianz mit Rußland, wofür der Schmerzensschrei der russischen Presse über den Rücktritt Gambettas vielleicht als Beleg angerufen werden darf. Eine Republik muß eine sehr große Stabilität in gewissen Regionen verbürgen, wenn ein monarchischer Staat sich ihr verbünden soll. Das gambettistische System

mußte stabilisiert sein, um die für den Revanchekrieg nötigen Allianzen zu gewinnen. Die Festigung des Systems bot nichts gewisser als das Listentritium, welches eine überwältigende Mehrheit in die Hände Gambettas spielte.

Der Verfasser glaubt sogar behaupten zu können, Gambetta sei von der Mehrheit gestürzt worden, weil dieselbe den Revanchekrieg mit ihrer Abstimmung ablehnen wollte. Welches Gewicht man dieser Annahme zugestehen soll, mag dahin gestellt bleiben; dagegen scheint uns die Nachricht beachtenswert, daß Gambetta krank sei, er leide an einer Herzverfettung. Wir haben diese Nachricht, die uns schon vor einiger Zeit von regelmäßig gut informierter Seite zugeht, nicht gebracht, weil wir für dieselbe einzutreten nicht im Stande sind; da die Nachricht jedoch an die Öffentlichkeit tritt, wollen wir sie einfach registriert haben.

Professor H. Mommsen ist wegen Bismarckbeleidigung auf Antrag des Kanzlers auf den 7. d. zur Vernehmung vor den Richter geladen.

Von dem Abg. Richter (Sagen), unterstützt durch die Fortschrittspartei, ist folgende Interpellation eingebracht worden:

Ich richte an die königliche Staatsregierung die Anfrage:

Auf wie hoch ist der Ueberschuß des am 1. April ablaufenden Etatsjahres zu veranschlagen?

Ferner folgender Antrag:

Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen:

Die Erwartung auszusprechen:

I. daß die Eisenbahnbehörden bei Aumendung von Inseraten für Zeitungen oder Beilegung von Fahrplänen in denselben nur die Zweckmäßigkeit der Verbreitung und nicht die politische Parteilichkeit der Zeitungen in Betracht ziehen, auch nicht den Bahnhofs-Restaurateuren das Auflegen bestimmter Zeitungen untersagen.

II. daß die Eisenbahnbehörden ihren untergebenen Beamten nicht das verfassungsmäßig allen Preußen gewährleistete Petitionsrecht verkümmern, insbesondere auch nicht die Beamten wegen Ausübung dieses Petitionsrechts bei der Verteilung von Weihnachts-Gratifikationen benachteiligen.

## Ausland.

Ragusa, 26. Januar. Schon von langer Hand her ist der Aufstand in unserem süddalmatischen Littorale und der Herzegowina vorbereitet

und die Ankündigung des Wehrgesetzes in die Okkupationsgebiete, beziehungsweise die projektirte Durchführung des Landwehrgesetzes in der Sache war nur der Anlaß zum Ausbruche, nicht er das eigentliche Motiv für die Insurrektion. Speziell in der Herzegowina hatte eine mangelhafte Verwaltung, Bedrückung der Bevölkerung durch harte und fast unerschwingliche Abgaben und Steuern eine starke Erregtheit der Bewohner hervorgerufen, die sich dadurch gesteigert wurde, daß zwar nicht durch das Gesetz selbst, aber durch dessen ungeschickte Anwendung oder willkürliche Auslegung seitens der hinhabenden Organe die Landesgewohnheiten und Sitten empfindlich berührt wurden. Gegenüber diesen bedenklichen Symptomen, die schwere Ereignisse an den ließen, verschlossen sich diejenigen Organe, die damit betraut waren, die Stimmung der Bevölkerung zu sondiren, vollständig. Dieselben ignorirten einfach die Wünsche und Beschwerden der Bevölkerung, deren Wohl und Wehe ihnen anheimgestellt worden war, und ließen den Ereignissen unbestimmt ihren Lauf. Deslo thätiger war die gegenwärtige Propaganda zahlreicher, das Land durchstreifender und durchwühlender Emissäre, deren Treiben von keiner Seite eingedämmt ward, die, mit Geld nicht sparend, die leichtgläubigen und leichtentzündlichen Massen für die Idee zu entflammen wußten, daß das einzige Heil für Land und Leute in der Aufhebung gegen die Gesehe Oesterreichs und im offenen Austruh zu suchen sei.

Die Krivozie entrollte zuerst die Fahne des Aufbruchs und deren Beispiel folgte die Masse der Bevölkerung, welche im Norden von der Nerenta, im Westen von dem dalmatischen Littorale, im Süden von den Krivozianer Bergen und im Osten durch Montenegro und die Medina Planina begrenzt wird. Die Insurrektion hat bisher keine Organisation; es fehlen vorläufig noch die Massen und auch die Häupter, die die zerplitterten Kräfte zu einem kompakten Körper vereinigen sollen; aber überall in zahlreichen Sammelplätzen scharen sich kleinere Bänden zusammen; sie tauchen hier plötzlich auf, verschwinden dort, zerstreuen, sobald sich Kolonnen im Anmarsch gegen sie befinden, und rotten sich wieder zusammen, wenn ihnen die verfolgende Truppe den Rücken kehrt; sie gefährden die Kommunikationen, die Sicherheit kleinerer Stationen und Orte, sie überfallen und maffakiren einzelne Patrouillen und Nachzügler, heben Posten auf, rauben die Postwagen aus, die sich nicht unter dem Schutze starker Militär-Eskorten be-

finden, sie alarmiren die Besatzungen und ermüden die Truppen.

Gegenüber dem Treiben dieser bössartigen, unfaßbaren Feinde ist unsere Aufgabe genau vorgezeichnet. Sie besteht vor Allem darin, den Insurrektions-Rayon scharf zu begrenzen und außer Kontakt mit dem noch treu gebliebenen Gebiete Bosniens und der Herzegowina zu bringen. Dies wird durch Ziehung eines Korbons bewerkstelligt, eine Maßregel, die bereits in Ausführung begriffen ist. Haben wir dergestalt den Aufstand lokalisiert, so wird es unsere zweite Aufgabe sein, den nunmehr abgesperrten Raum auch vom Feinde zu säubern und durch zahlreiche, gleichzeitig nach verschiedenen Himmelsrichtungen dirigirte Streifkolonnen den Feind aus allen seinen Positionen zu delogiren, ihn in seinen Schlupfwinkeln aufzusuchen, zu zerstreuen, möglicherweise zu zerniren und zu vernichten. Es ist dies eine schwere Aufgabe, deren Lösung möglicherweise mit großen Blut- und Geldopfern wird erkaufte werden müssen.

Indes ist der Augenblick zum Beginn für die vorgezeichneten Operationen noch nicht gekommen; denn es fehlt noch an Truppen für die beabsichtigte Zernirung, respektive die Bewollständigung des Korbons, sowie an Streitkräften, welche in Form von detachirten Kolonnen innerhalb des abzusperrenden Raumes zur Verwendung kommen sollen, und es muß vorerst der Ankauf der Reservisten abgewartet werden, welche die Truppen auf den für die Operationen unbedingt notwendig erhöhten Stand (157 Mann per Kompagnie) zu bringen haben. Morgen schon werden hier die ersten Reservemannschaften erwartet; bis zum Ende der nächsten Woche dürften die letzten der für den Insurrektions-Schauplatz bestimmten Reservisten eingetroffen sein. Diese Zwischenzeit wird der Armee-Kommandant nicht ungenüht verstreichen lassen; er wird seine Streitkräfte zu gruppieren suchen und die durch die zahlreichen Detachirungen gelockerten taktischen Verbände wieder fest zu gliedern wissen; dann aber — es dürften acht bis zehn Tage bis dahin verstreichen — wird die Offensive wohl mit aller Energie aufgenommen und ein energischer Versuch gemacht werden, den Aufstand zu ersticken, ehe er noch größere Dimensionen annimmt und nach Bosnien hinübergreift. Vor Allem wird in der Bekämpfung der Insurrektion das Schwergewicht auf die Herzegowina gelegt. Die Pazifikation in der Krivozie hält man für weniger wichtig, denn man hegt hier die Hoffnung, daß ein in der Herzegowina, dem eigentlichen In-

## Fenilleton.

### Der Name macht's!

In der eleganten Villa Alphonse Daudet's versammelte sich einst ein Kreis der bekanntesten französischen Schriftsteller. Man plauderte über den literarischen Erfolg. Neben der sympathischen Figur des Hausherrn befand sich der breitschultrige Emil Zola, auch Edmond Goncourt war zugegen und neben ihm saß der ruhige, blonde Friedrich Wilhelm Schulze. Der Letztere hatte schon lange sein Vaterland verlassen und erfreut sich jetzt einer bedeutenden Beliebtheit in Deutschland — unter wohlklingendem französischem Pseudonym.

Schulze brachte sein altes Klagegedicht vor, indem er sich ginstig über den elenden Geschmach des deutschen Publikums und über die deutschen Verleger äußerte, deren Devise „billig und schlecht“ sei; er sprach auch von den Zeitungen, die nichts mit der Literatur Gemeinsames haben, auch die Kritiker schonte er nicht.

„Meiner Ansicht nach beurtheilst Du Deine Heimath zu streng“, unterbrach ihn der Autor des Nabab. „Es ist allerdings wahr, weder Dein Talent, noch Deine angestrengte Thätigkeit haben Dir etwas genützt, doch Du warst damals noch sehr jung, könntest daher ein reifes Produkt noch nicht hervorbringen. Auch wir haben unseren Ruhm nicht mühelos errungen. Weshalb dringen Eure Schriftsteller nicht so tief in die Lebensfragen der Gegenwart ein wie wir? Weshalb begnügen sie sich immer mit den Variationen über das Allen schon so überdrüssig gewordene Thema der Liebe zwischen Hans und Gretchen? Sieh, wie unsere Schöpfungen in Deutschland gelesen werden, wie

meine und Deine Romane dort mit Gold aufgewogen werden.“

„Das kommt Alles daher, lieber Freund“, begann Schulze, „weil Ihr jetzt in der Mode seid und weil das besiegte Frankreich den Deutschen immer noch, sogar in der Literatur, die Mode vor-schreibt. Diese Geschichte ist übrigens nicht neu; dasselbe fand statt, als Lessing die Nothwendigkeit fühlte, Corneille zu verkleinern, und später, als Friedrich — Voltaire begünstigte; dasselbe wiederholte sich, als Dumas und Sue unsere Thaler in ihre weiten Taschen steckten, als Scribe sich unseres Theaters bemächtigt hatte — und das Gleiche findet jetzt statt, in der Zeit von Sardou und Dumas fils, von Jules Verne und (verzeihe die Zusammenstellung) — Alphonse Daudet. Erscheine einmal in einer Redaktion unter einem deutschen Namen — und Du wirst sehen, was Du für einen Erfolg haben wirst. Uebrigens, auch wenn Du in Paris infognito auftreten würdest, erzieltest Du für Deinen Roman nicht viel. Aber man wird ihn lesen, weil man seinen Werth anerkennen wird, man wird in den Zeitungen von ihm sprechen und Du wirst vielleicht der Held des Tages sein. Bei uns aber existirt die Literatur nur für einen sehr kleinen Kreis hochgebildeter Personen. Bei uns liest man, um die Langeweile zu vertreiben — und dazu ist die Phalanx von Leuten, welche den Markt mit leerem Geschwätz überfüllen, geeigneter wie die Nachfolger Balzac's. Bei uns geht ein neues Buch von einer mächtigen Clique von Rezensionisten emporgelassen wird. Freilich, in der Folge, nach vielen Jahren, erinnert man sich des Buches, gräbt man es aus dem Archive der Literatur aus, doch dann ist der Verfasser entweder schon vor Hunger gestorben oder so zu Grunde gerichtet, daß er nichts mehr für die Literatur leisten kann. Versuch' es einmal, eines Deiner besten Produkte bei uns anzubringen.

Deine „Bohémien“ sind ja bereits fertig, meine Uebersetzung beende ich auch bald. Sende sie anonym in das „Land der Dichter und Denker!“

Es trat eine längere Pause ein. Zola wurde nachdenklich. Goncourt richtete seinen gramvollen Blick auf die Bäume, deren Knospen sich zu entwickeln begannen. Daudet versiel in Nachsinnen. Endlich verklärte sich sein Antlitz durch ein Lächeln und er streckte Schulze die Hand hin.

„Es gilt!“ sagte er, „wir senden die „Bohémien“ nach Deutschland, und zwar unter einem Pseudonym. In Frankreich habe ich nichts zu befürchten, um so mehr, da ich nicht zu den „Zerstörern“ gehöre wie Ihr. Ich werfe nicht alle guten, alten Gewohnheiten über Bord. Zola, der würde vielleicht eher etwas riskiren. Ich aber bin nicht abgeneigt, einen Versuch zu wagen.“

Einige Tage später waren die „Bohémien“ in „Clarissa“ umgetauft und ihr Verfasser in „Johann Lorbeer“. Dem Wunsche Daudet's zufolge sandte Schulze das Manuscript zuerst nach Berlin zu J. Nach etwa drei Monaten kam es ohne Antwort und unfrankirt zurück.

Schulze sandte es nach Leipzig zu R. Diesmal kam eine Antwort: Der Verleger entschuldigte sich, daß er „Clarissa“ nicht herausgeben könne, da er mit Dfferten überhäuft sei. Dem Briefe war ein Verzeichniß der neuesten Erscheinungen „zur Auswahl“ beigelegt. Andere Verleger refüsirten ohne irgend eine Erklärung. Einer theilte mit, daß er keine Romane mehr verlege, weil Niemand sie kauft. Die Leser begnügen sich mit den Zeitungsfenilletonen und kaufen nur „nützliche“ Bücher oder solche, mit denen man den Salon schmücken könne, Prachtwerke mit bekannten Namen.

Daudet wurde ärgerlich. „Versuche es einmal mit den Zeitungen“, sagte er zu Schulze. „Es ist ja doch ihre heiligste Pflicht, den Geschmach des Publikums zu entwickeln.“

Da in W. erscheint eine vortreffliche Zeitung „Die Morgenglocke“. Es werden darin fortwährend Romane unserer Richtung veröffentlicht. Auch ich habe schon einige Erzählungen dort drucken lassen und habe immer ein reichliches Honorar bekommen.“

Schulze sandte „Clarissa“ in die „Morgenglocke“.

Nach etwa drei Monaten kam das Manuscript wieder in Paris an, dabei befand sich ein gedrucktes Zirkular folgenden Inhalts:

„Geehrter Herr!  
Beifolgend senden wir Ihnen Ihr Manuscript, welches Sie uns freundlichst zuschickten, zurück. Wir bedauern, keinen Gebrauch davon machen zu können.“

Daudet zupfte nervös an seinem schönen Schnurrbart, zuckte mit den Achseln und sagte: „Ich bin überzeugt, sie haben den Roman gar nicht gelesen. Warte, ich klebe einige Seiten zusammen, versende dann das Manuscript in diesem Zustande.“

Es vergingen circa vier Wochen und „Clarissa“ befand sich wieder in Paris. Die Seiten waren zugeliebt geblieben. Der beigelegte Brief lautete:

„Sehr geehrter Herr Autor!  
Wir können Ihre bemerkenswerthe Arbeit nicht annehmen, da man uns mit belletristischen Erzeugnissen so überhäuft, daß wir mit Romanen und Novellen mindestens auf drei Jahre versorgt sind.“

„Du hast doch Verbindungen mit deutschen Redaktionen“, sagte Daudet mit unzufriedenem Tone; „vielleicht werden auf Deine Empfehlung hin die Herren Redakteure mein Produkt wenigstens lesen.“

Schulze schrieb an die Wochenschrift „In allen Zonen“ und erhielt nach etwa zwei Monaten folgende Antwort:



surrektionserbe, geführter Schlag auch seine nachhaltige Wirkung in der Woche ausüben werde. Möglich ist indes, daß die Operationen gegen beide Infurrektionsgebiete auch gleichzeitig ihren Anfang nehmen. Ueber die Schwierigkeit, ja über die Gefährlichkeit des Unternehmens giebt man sich hier keinerlei optimistischen Täuschungen hin.

Der Fürst von Montenegro hat zwar, vom Selbsterhaltungstrieb geleitet, in der zwölften Stunde den Versuch gemacht, eine friedliche Lösung herbeizuführen, und als seine Vertrauensmänner drei Wojwoden, Marco Milianovatz, Blazo Petrovics und Juro Mattanowics angeblich mit dem Austrag nach Bilek zu den in den dortigen Wäldern libouar-tirenden Aufständischen gesandt, um diese zur Niederlegung der Waffen zu bestimmen. Aber der Fürst giebt sich wohl selbst über das Resultat dieses Versuches keinerlei Hoffnungen hin. Er weiß, daß die Geister, die man gerufen, nicht so leicht zu bannen sind, und daß seine Worte jeden Kredit innen- und außerhalb seines Landes verloren haben. Er weiß auch, daß er nicht in der Lage ist, sein Oesterreich verpfändetes Wort zu halten und daß von den 1500 Mann, die er als Kordon an der Krivoscianer-Herzegowianer Grenze aufzustellen versprach, nicht 50 seinem Rufe folgen werden. So wartet denn Fürst Nikolaus, der im Laufe der Jahre ein mehrfacher Millionär geworden, im Hafen von Antivari ruhig die kommenden Ereignisse und das erste beste Schiff ab, das ihn nöthigenfalls mit seiner Familie nach den sonnigen Küsten Apuliens, seinem längst gewählten Asyl, bringen soll.

### Provinzielles.

**Stettin, 7. Februar.** Ein namenloses Komitee hatte für gestern Abend in Saale des Freiburg-Breslauer Personen-Bahnhofes eine Versammlung behufs Konstituierung eines Bezirks-Vereins für die Lastadie einschließlich Silberwiese einberufen und waren auch zahlreiche Bürger diesem Rufe gefolgt. Die Geduld derselben wurde jedoch schon zu Anfang auf eine harte Probe gestellt, denn obwohl die Versammlung auf 8 Uhr Abends einberufen war, hatte um 8 1/2 Uhr das „Komitee“ noch kein Lebenszeichen von sich gegeben und hat deshalb um diese Zeit Herr Schlossermeister Petermann im Namen vieler Anwesenden um Auskunft, ob das „Komitee“ denn überhaupt anwesend sei; als Antwort ertönte die Glocke und ein Herr Dupont bat um Vorschläge für das Bureau. Diese Vorschläge wurden gemacht, riefen aber sofort eine sehr gereizte Stimmung hervor, bis schließlich die Anwesenden einigten, den Papierhändler Sieber zum Vorsitzenden und die Herren Kaufmann Mischek und Kaufmann Finger zu Beisitzern zu ernennen. Der Vorsitzende erklärte nun, daß bereits gelegentlich der letzten Stadtverordnetenwahl die Idee der Begründung eines Bezirksvereins aufgetaucht sei und gab dann auch dem wiederholten Drängen der Anwesenden nach und nannte die Namen der Herren, welche das einberufende Komitee gebildet haben; es sind dies die Herren Viehhalter Clausen, Kaufmann Dupont, Kaufmann Finger, Kaufmann Stoeder und Papierhändler Sieber. In seiner weiteren Rede entfaltete der Vorsitzende ein wahres Sprühfeuer von Beleidigungen gegen die Bewohner der Lastadie; zunächst erklärte er, daß „die Meisten untreu für kommunale Wahlen seien“, ferner sprach er ihnen eine eigene Meinung ab, indem er sie beschuldigte, daß sie nur dem Kandidaten ihre Stimme geben, der „am meisten Lärm schlagen kann“. Als Redner schließlich Worte aussprach, die sich nur auf die Bürgerpartei beziehen konnten, ergriff Herr Petermann das Wort, um zu erklären, daß diese Partei stets mit offenem Bannere vorgehe und daß er sich als entschiedener Gegner des neu zu begründenden Vereins aus-

sprechen müsse, wenn derselbe nur den Zweck habe, die Bürgerpartei zu verunglimpfen, nicht aber auf eines Grundstücks zu einem bestimmten Preise die Interessen der Bewohner der Lastadie im Auge genommen und auch zu diesem Preise einen ernstlichen Herrn Petermann auf, das Lokal zu verlassen, wahren Betrug, daß er dem Verkäufer vorspiegelt, gegen dieser erklärte, daß er sich nicht mundtöblicher Käufer wolle einen geringeren Preis geben, und machen lassen würde. Demnach ergriff Herr Kaufmann die Annahme des geringeren Preises bewegt, mann R e i m e r das Wort und in sehr friedlichem den erübrigten Betrag des ursprünglich festgesetzten Vereins klar zu legen. Vor Allem solle derselbe behalten. — Schwurgerichts-Sitzung vom 31. Juli v. J. waren die Angeklagten mit meh-

**Stettin, 7. Februar.** Aus Anlaß des vom Herrn Oberpostmeister G u m l a u gestern begangenen 50jährigen Amtsjubiläums ist demselben vom Kaiser der Rote Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub verliehen worden. Die Ueberreichung desselben geschah durch Herrn Regierungspräsidenten Wegner. Während der Jubilar bereits am Morgen von den Kapellen der beiden hier garnisonirenden Infanterie-Regimenter durch Ständchen erfreut wurde, kamen im Laufe des Tages zahlreiche Gratulanten, Briefe und Depeschen, die dem hochverdienenden Jubilar ihre Glückwünsche übermittelten. Bei dem zu Ehren des Jubilars Nachmittags im Hotel de Brusse veranstalteten Festmahl, an dem zahlreiche Freunde und Verehrer des Herrn Oberpostmeisters Theil nahmen, fehlte es nicht an einer gemüthlichen Stimmung, die durch heitere und ernste Toaste erhöht wurde.

— Nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, III. Strafsenats, vom 7. Dezember v. J., begehrt

zusügen. Alles dies Gewäsch wird von den Verlegern nicht honorirt, aber Dank ihrer Reklame werden die Bibliotheken damit angefüllt und der Verleger wird reich. Wollen wir es bei S. versuchen.“

Diesmal blieb das Manuscript beim Verleger, welcher um Mittheilung der Honorarforderung bat. „Wie viel bringt Dir gewöhnlich ein Roman ein?“ fragte Schulze. „Zwischen 30 und 40,000 Francs.“ „Nun, dann wollen wir es lieber dem Verleger selbst überlassen, die Summe zu bestimmen“, entschied Schulze.

Die Antwort kam nach wenigen Tagen. S. schrieb: „Indem ich ein Honorar für Ihren Roman bewillige, bringe ich ein großes Opfer und mache ich eine Ausnahme von der gewöhnlichen Regel. Insgemein werden die ersten Arbeiten unbekannter Autoren nicht honorirt. Ich kann Ihnen siebzig Mark zahlen. Ich thue das, um Sie aufzumuntern, und hoffe, daß Sie mir bald eine neue Arbeit zusenden werden.“

Nachdem Daudet diesen Brief gelesen hatte, ballte er ihn zusammen und warf ihn aus dem Fenster. „Hol's der Teufel!“ rief er. „Gerade ein Jahr wandert mein Roman umher. Unterdessen hätte ich längst verhungern können. Sofort telegraphire ich dem Redakteur der „Morgenglocke“, daß Daudet einen Roman „Les Bohémiens“ beendigt habe und zu wissen wünscht, wie viel ihm die Redaktion für die erste deutsche Uebersetzung bietet.“

An demselben Abend empfing er ein Telegramm mit folgender Antwort: „Zehntausend Francs!“ (Zgl. Ndsch.)

Kommissionär, welcher die Vermittelung des Verkaufes, die Bürgerpartei zu verunglimpfen, nicht aber auf eines Grundstücks zu einem bestimmten Preise die Interessen der Bewohner der Lastadie im Auge genommen und auch zu diesem Preise einen ernstlichen Herrn Petermann auf, das Lokal zu verlassen, wahren Betrug, daß er dem Verkäufer vorspiegelt, gegen dieser erklärte, daß er sich nicht mundtöblicher Käufer wolle einen geringeren Preis geben, und machen lassen würde. Demnach ergriff Herr Kaufmann die Annahme des geringeren Preises bewegt, mann R e i m e r das Wort und in sehr friedlichem den erübrigten Betrag des ursprünglich festgesetzten Vereins klar zu legen. Vor Allem solle derselbe behalten.

— Schwurgerichts-Sitzung vom 31. Juli v. J. waren die Angeklagten mit meh-

Bei der königlichen Polizei-Direktion sind in der Woche vom 30. v. bis 6. v. Mts. angemeldet: Gefundene: 1 schwarzledernes Portemonnaie mit 1 Uhrschlüssel, 1 kleiner Hohl Schlüssel und 5 Pf. — 1 feid. Kellerrinne — 1 Schirmsfuttermal — 1 Stubenschlüssel — 1 schwarzledernes Portem. mit 10 Pf. — 1 Strangkette — 1 Damenboa — 1 Militärsap für Seelow — 1 Entreeschlüssel — 1 Damen-Schlittschuh — 1 schwarzledernes Portem. mit Nickelbeschlag, enth. 47 Pf. und einen Portemonnaie-Kalender pro 1882 — 1 Fischbeinpeitsche — 1 gold. Damenband. Verloren: 1 Album mit braunem Deckel — 1 Sparrassenbuch der Naugarder Sparrasse über 300 Mark — 1 grauseidenes Tuch mit dunklen Streifen.

**Granz und Altstalt.**  
Theater für heute. Stadttheater: „Tannhäuser.“ Oper 3 Akten.

### Bermischtes.

**Berlin.** Ueber eine traurige Schieß-Affaire, die sich gestern Nachmittag an der Invalidensäule abspielte, wird uns berichtet: Zwischen 5 und 6 Uhr belustigten sich mehrere Knaben, unter diesen der elfjährige Hermann Büttner, Sohn eines Portiers in der Kesselstraße, und der dreizehnjährige Sohn eines Dienstmannes, Namens Wilhelm Lehmann, mit Spielen auf den die Invalidensäule umgebenden Rasenflächen. Der an der Säule stehende Militärposten hatte die Kinder wiederholt um Rasen verwiesen, diese jedoch nicht Folge geleistet und schließlich den Posten verhöhnt und mit Steinen nach ihm geworfen. Um die Knaben fortzutreiben, soll darauf der Posten das Gewehr auf die Knaben angelegt haben. Erschreckt ergriffen dieselben die Flucht und waren ungefähr bis zur Pankebrücke gelaufen, als plötzlich ein Schuß ertönte und beide Knaben, außerdem aber der zufällig herantretende 12jährige Frig Paegold, Sohn einer Wittve, mit einem lauten Aufschrei zu Boden stürzten. P. fiel mit dem Rufe „ich habe genug, ich bin ganz unschuldig“ sofort todt zur Erde. Die Kugel hatte, wie uns mitgetheilt wird, den linken Büttner unterhalb der rechten Schulter in die Brust getroffen, am Rücken wieder einen Ausgang gefunden, sodann den linken Arm des dahinter stehenden Knaben Lehmann gestreift und war schließlich dem Frig Paegold in die rechte Brustseite gedrungen. Ein in der Nähe wohnender Arzt, Dr. Arnheim, konsultirte den Tod des Knaben Paegold. Auch Büttner soll im Augusta-Hospital beinahe hoffnungslos darniederliegen. Der Posten, ein Füllhiller Werner, wurde sofort abgelöst und die militärgerichtliche Untersuchung gegen ihn eingeleitet. Ob der Soldat wirklich die Absicht gehabt, die Knaben zu erschießen oder ob bei der Drohung mit dem Gewehr sich dasselbe plötzlich entladen, dürfte erst die eingeleitete Untersuchung ergeben. Die Erbitterung unter den Anwohnern war gestern Abend und auch heute Morgen noch eine außerordentliche.

— Der Winter 1881—1882 ist in vieler Beziehung bis zu weit recht ungewöhnlich; er tritt sehr streng auf in Ländern, wo gewöhnlich eine gemäßigtere Temperatur herrscht, sehr mild, wo er nach alter Gewohnheit das Recht hat, streng zu sein. Auf dem St. Bernhard-Hospiz hat man seit langen Jahren keinen so herrlichen Januar gehabt, in Afrika, Süditalien und Spanien dagegen ist es kalt. Im Südosten Europas herrscht schneidende Kälte. In der Schweiz ist so wenig Regen und Schnee gefallen, daß die Flüsse austrocknen, in Attika liegen dagegen die Berge voll Schnee, selbst in Athen hat es geschneit, und wiederum Sytilien hat Sommerwärme von 18 bis 20 Grad C.

— Ueber die letzten 24 Stunden des am 11. Januar er. in Essen hingerichteten Luftmörders Schiff kommen nachträglich folgende Einzelheiten zu Tage, welche nicht ohne Interesse sind. Schiff, welcher, nachdem er sein Geständniß abgelegt hatte, Frömmigkeit heuchelte, ließ die Maske der Frömmigkeit in dem Augenblicke fallen, als ihm die Botschaft wurde, daß der Kaiser von dem ihm zustehenden Begnadigungsrechte keinen Gebrauch gemacht. Schiff bestellte sich, nachdem ihm das Recht dazu eingeräumt wurde, bessere Speisen, und zwar sofort 1 1/2 Pfund weisfäulige Mettwurst. Diefem ersten Anlauf folgten in Butter geröstete Kartoffeln und bald darauf zwei marinirte Heringe. Dann kamen Cigarren an die Reihe, von denen er sich 6 Stück guter Qualität forderte und erhielt. Als sein Seelforger, der Kaplan Züngling, ihn in seiner Gefängniszelle besuchte, rauchte er ruhig weiter und bestellte sich bei dem Geistlichen 3 Apfelsinen und eine halbe Flasche Wein. Nachdem er im Laufe des Abends noch gut gegessen und sich mit seinem Seelforger über ziemlich gleichgültige Dinge unterhalten, legte er sich schlafen. Bis gegen 6 Uhr Morgens hatte er ununterbrochen geschlummert; die Hinrichtung fand bekanntlich um 8 Uhr statt. Schiff bestellte sich zunächst eine Portion guten Kaffee mit Bröckchen und gegen 7 Uhr — also 1 Stunde vor der Hinrichtung — Kartoffeln in Speck gebraten. Eine halbe Stunde vor der Exekution ließ er sich diese seine Lieblingspeise, wie er sie nannte, noch gut schmecken. Um 8 Uhr wurde der Delinquent aus seiner Zelle geholt. In Begleitung des Kaplans und der Gefängnißbeamten betrat er das Gefängnißhof, wo in wenigen Minuten das blutige Werk verrichtet wurde. — So glatt wie früher aber ist diesmal die Exekution doch nicht abgegangen. Als nämlich Schiff den Kopf auf den verhängnißvollen Block gelegt und die beiden Assistenten des Meisters Krauß die Hände des Verbrechers zurückgezogen, griff Schiff nach der Wade des Scharfrichtergehülfen Bartenstein und kniff seine Hand tief in das Fleisch des Schenkels ein. Bartenstein, der, um keine Störung zu verursachen, den Schmerz verbiß, hielt so lange aus, bis der Todesstreich vollführt war. In seiner Todesangst hatte der Verbrecher den Bartenstein so fest gefaßt, daß dieser erst nach acht Tagen wieder im Stande war, regelrecht zu laufen.

### Telegraphische Depeschen.

**Dresden 6. Februar.** In der zweiten Kammer lehnte der Minister es ab, die Interpellation Bebel's über die Ausweisungen zu beantworten, weil die Regierung es nicht nöthig habe, sich wegen der Nichtausführung eines nur von einer Kammer gefaßten Beschlusses zu rechtfertigen.

**Paris, 6. Februar.** Nach hier vorliegenden Nachrichten aus London hat das neue ägyptische Kabinett die Absicht zu erkennen gegeben, im Einvernehmen mit England und Frankreich die Budgetbefugnisse der Notablenkammer zu regeln. Ueber die Antwort, welche England und Frankreich hierauf ertheilen werden, verlautet noch Nichts.

**Petersburg, 6. Februar.** Gestern Abend fand in der deutschen Botschaft eine größere Festlichkeit statt, an welcher sämtliche Botschafter und Gesandte und andere hochgestellte Persönlichkeiten theilnahmen.

In Jarzewo ist gestern Nacht die Baumwollen-Manufaktur Oshudows niedergebrannt. Dieselbe war für 3 Millionen versichert.

**Petersburg 6. Februar.** (B. L.) Am Sonnabend Mittag wurde auf den Generalprokureur des heiligen Synods, Pobedonosew, ein Revolver-Attentat verübt. Der Attentäter brachschichtigte den genannten Würdenträger, dessen außerordentlich reaktionäre Gesinnungen bekannt sind, in dessen Palais zu ermorden. Da Pobedonosew aber vorher gewarnt worden war, gelang es der Polizei den Attentäter zu ergreifen.

**Belgrad, 5. Februar.** Dem Fürsten ist eine Depesche des Finanzministers Miatovic aus Paris zugegangen, in welcher mitgetheilt wird, daß Serbien bei der Union generale keinen Verlust erleide.

**Bukarest, 5. Februar.** Deputirtenkammer. Bei der fortgesetzten Beratung der Interpellation Lahovary betreffend die Rücksendung der Banater Familien, welche behufs Erlangung von Grundbesitz in der Dobrudscha nach Rumänien gekommen waren, beantragte Cogalniceano eine gegen die Regierung gerichtete Motion, welche indeß mit 74 gegen 26 Stimmen abgelehnt wurde. Seitens der Regierung war eine lange Liste von Ditschakten in der Dobrudscha aufgeführt worden, in welchen sich seit der Annerion derselben rumänische Familien von jenseits der Karpaten angesiedelt haben.

**Konstantinopel, 5. Februar.** Der Sultan empfing gestern den griechischen Gesandten Conduvriotis in Privataudiens. Der Empfang war ein sehr herzlicher. Der Sultan sprach die Hoffnung aus, daß nach glücklicher Lösung der griechisch-türkischen Frage zwischen Griechenland und der Türkei freundschaftliche Beziehungen herrschen würden. Conduvriotis erwiderte, Griechenland sei von denselben Wünschen besetzt und hoffe auf eine baldige Lösung der bisher noch nicht gelösten Frage hinsichtlich der Grenzpunkte. Der Sultan sprach denselben Wunsch aus und fügte hinzu, einige dieser Punkte seien bereits dem Ministerrathe vorgelegt worden.

Das Gerücht von der bevorstehenden Reise des Königs von Griechenland nach Konstantinopel entbehrt der Begründung.

**London, 4. Februar.** Die Deklaration betr. die Verlängerung des englisch-französischen Handelsvertrages bis zum 1. März er. ist heute durch den englischen Botschafter in Paris, Lyons, und den Konsulpräsidenten Freycinet unterzeichnet worden.